

Frauenstimme

Nr. 10 + 42. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

14. Mai 1925

Lehren der Präsidentenwahl.

Der Ausfall der Präsidentenwahlen hat unseren Erwartungen nicht entsprochen: der Kandidat der reaktionären und nationalistischen Gruppen ist gewählt. Aber wir sind nicht entmutigt, denn der Wahlkampf hat gezeigt, daß unsere Bewegung vorwärts schreitet, und besonders die große Zahl der im ersten Wahlgang für den Genossen Braun abgegebenen Stimmen gibt uns das Recht, hoffnungsvoll in die Zukunft zu schauen.

Mehr als bei früheren Wahlen sind bei der ersten deutschen Präsidentenwahl die Massen von der Politik erfaßt worden. Nachdem im ersten Wahlgang jede Partei ihre besonderen Ziele aufgezeigt hatte, brachte der zweite Wahlgang den großen Kampf zwischen rechts und links, der Trennungsstrich zwischen den fortschrittlichen Tendenzen und den reaktionären Mächten wurde scharf gezogen. In Tausenden von Versammlungen, in der Presse und in Flugblättern haben die dem Volksblock angehörenden Gruppen die Gegensätze deutlich herausgehoben. Jeder Wähler, der nach Klarheit verlangte, konnte sie hier finden und sich ein Urteil bilden. Auf der andern Seite dagegen zog man es vor, die eigentlichen Ziele zu verdunkeln, man hatte kein Interesse an der Aufklärung der Massen, man wollte nur ihre Stimmen, und als man sah, daß die Mehrzahl sich den vom Volksblock vertretenen Ideen zuneigte, suchte man sie durch „hundsgemeine Flugblätter“ und durch verlogene Behauptungen über den Volksblock und seinen Kandidaten zur Reaktion hinüber zu ziehen.

Auf der Linken appellierte man an den Verstand der Wähler und Wählerinnen, auf der Rechten an ihren Nationalismus und an die Sentimentalität. Wir stark die Phrase gewirkt hat, zeigt das Wahlergebnis. Nicht, als ob wir glaubten, daß alle Hindenburg-Wähler nur einer verschwommenen Gefühlspolitik erlegen wären! Sicher hat ein großer Teil von ihnen in dem bewußten Verlangen nach einem deutschnationalen Reichspräsidenten und nach einer Rechtsentwicklung der deutschen Politik sein Votum für den Feldmarschall abgegeben, aber bei einem sehr erheblichen Prozentsatz haben ganz zweifellos reine Gefühlsmomente den Ausschlag gegeben: das Subordinationsbedürfnis ehemaliger Untergebener, die Erinnerung an den „Helden“ des Weltkriegs, Begeisterung für das Militärische überhaupt, die trotz allem noch so vielen im Blute steckt, und dergleichen mehr.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir behaupten, daß gerade der Ueberschuß der Frauenstimmen, der dem Kandidaten der Rechtsparteien zugute gekommen ist, auf solche sentimentalen Gedankengänge zurückzuführen ist. Tausende von Frauen, die bei früheren Wahlen ihre Stimme überhaupt nicht abgegeben haben, sind durch die Aufstellung Hindenburgs zur Erfüllung ihrer Staatsbürgerpflicht gebracht worden, und sie haben nicht unwesentlich zu seinem Sieg beigetragen. Das geht deutlich aus der Wahlstatistik hervor. In den Orten, wo getrennte Wahllokale für Wähler und Wählerinnen eingerichtet waren, haben für den Kandidaten des Volksblocks, Marx, fast gleich viele Männer und Frauen gestimmt, während die Frauenstimmen für Hindenburg erheblich über die Zahl der Männerstimmen hinausgingen. Da die Zahl der erwachsenen Frauen in Deutschland größer ist als die der Männer, ergibt sich, daß in den Schichten, die für Marx gestimmt haben, die Frauen sich entweder in großem Umfang zurückhielten, also überhaupt nicht wählten, oder daß sie sogar in das Lager der Reaktion übergangen.

Wie dem auch sein mag, aus dem Wahleresultat können wir nur die eine Schlussfolgerung ziehen, daß die sozialdemo-

kratische Agitation die Frauen noch nicht genügend erfaßt hat, und daß wir versuchen müssen, den größeren Teil dieser Frauen für uns zu gewinnen. Diese Aufgabe ist nicht leicht, denn Sentimentalität und Kurzsichtigkeit sind hartnäckige Gegner, die immer wieder sich erheben, wenn man auch glaubt, sie vollständig vernichtet zu haben.

Wenn wir uns nun an die Arbeit begeben, müssen wir uns zunächst darüber klar sein, daß bestimmte Frauengruppen für uns überhaupt nicht zu gewinnen sind, z. B. ältere Frauen, die zwar nach ihren wirtschaftlichen Verhältnissen durchaus zu den proletarischen Existenzen zu rechnen sind, die aber noch vor dem Kriege zum wohlhabenden Bürgertum gehörten. Sie sind durch Krieg und Kriegsfolgen verarmt und hätten allen Grund, über die Ursachen ihrer Verarmung und die politischen Faktoren, die sie herbeiführen halfen, nachzudenken. Aber nur wenige von ihnen haben genügend Elastizität, um sich zu einer andern Auffassung als der in ihrer Schicht herrschenden durchzuarbeiten. Diese Frauen sind unbelehrbar, und sie bilden eine dauernde Gefahr für den Fortschritt. Auf ihre Heranziehung viel Arbeit zu verwenden, wäre Kraftvergeudung. Es gibt andere, die uns näher stehen und die wir doch noch nicht in ihrer Gesamtheit erfaßt haben, neben Arbeiterinnen und Arbeiterfrauen, vor allem die Frauen der Angestellten, die weiblichen Angestellten selbst und die große Zahl der Frauen der mittleren und unteren Beamten.

Welche Wege sind einzuschlagen, um sie aus der politischen Teilnahmslosigkeit herauszuführen, und sie für unsere Ziele zu gewinnen? Von vornherein darf man nicht damit rechnen, sie während einer einzigen Wahlkampagne zu überzeugen. Sie werden bestenfalls auf kurze Zeit ein wenig für die Politik interessiert, ohne sich innerlich darüber klar zu werden, welches die wesentlichen politischen Forderungen ihrer Schicht sind und von welcher Partei sie am besten vertreten werden. Allgemeine öffentliche Wählerveranstaltungen genügen hier nicht. Wir werden versuchen müssen, an die einzelnen Gruppen heranzukommen, ihre Aufmerksamkeit durch kurze Flugschriften zu erwecken und dann mit einer weiteren systematischen Bearbeitung einsehen.

Den Frauen muß vor allem praktisch gezeigt werden, daß die Sozialdemokratie die einzige Partei ist, die die Interessen der Konsumenten wahrnimmt, durch ihren Kampf gegen Zölle, gegen Verbrauchssteuern, durch ihr Eintreten für eine vernünftige Wohnungspolitik. In der nächsten Zeit werden wir gerade in dieser Richtung Anschauungsmaterial genug bekommen. Wir müssen uns fragen, was interessiert diese oder jene Gruppe von Frauen, die sich bisher noch nicht mit Politik beschäftigten, am stärksten, und wenn wir das festgestellt haben, müssen wir mit unserer Arbeit an diesem Punkte einsehen. Für die verheirateten Frauen ist es zweifellos das Budget der Familie. Wie sollen die Ausgaben mit den viel zu niedrigen Einnahmen in Einklang gebracht werden? Was kostet der Haushalt z. B. eines Angestellten, wieviel darf die Frau für Lebensmittel verbrauchen, um wieviel wird dieser Verbrauch verteuert, wenn Getreidezölle und andere Lebensmittelabgaben eingeführt werden? Die geringste Preiserhöhung bringt, wie wir alle wissen, das Haushaltsbudget ins Schwanken. Können wir den Frauen beweisen, daß unsere Politik den Haushalt der minderbemittelten Schichten schützt, daß also unsere Partei gestärkt werden muß, damit wir unsere Forderungen durchsetzen können, so werden auch sie bei dauernder Aufklärungsarbeit durch leicht zu erfassende

Flugschriften kleinen Formats und durch Versammlungen dahin gebracht werden können, selbst politisch tätig zu werden, sich der Partei anzuschließen oder doch mindestens ihr bei den Wahlen ihre Stimmen zu geben.

Das Gebiet der Wohnungspolitik könnte in der gleichen Weise behandelt werden, die Schaffung zweckmäßiger Wohnungen, praktischer Küchen, Arbeitserleichterung im Haushalt durch denkbar beste Gestaltung der Küchen- und Wohnungseinrichtungen usw. Die Zeit und Kraft, die der Hausfrau erspart wird, kommt zum Teil der Familie, dann aber auch der Doffentlichkeit zugute. Das Interesse für öffentliche Hygiene kann geweckt werden. Die Behandlung der Lebensmittel, vor allem der Milch, von der Molkerei bis in den Haushalt, die Behandlung des Brotes in den Bäckereien, des Fleisches usw. erfordert die Aufmerksamkeit der Hausfrauen. Wir müssen ihnen die Wege zeigen, die sie einzuschlagen haben, um die Versorgung der Bevölkerung mit vollwertigen und hygienisch einwandfreien Nahrungsmitteln zu überwachen. Dabei können wir viel von den Frauen in England und Amerika lernen.

Das sind einige Punkte, an denen unsere Propaganda einsetzen kann, eine Propaganda, die sich in erster Linie an die Hausfrauen wendet. Andere Gruppen brauchen andere Methoden, aber die Hauptsache ist überall die dauernde Bearbeitung. Es ist ein mühseliger Weg, den wir betreten, und manchmal werden wir verzweifelt fragen, ob wir Geduld genug besitzen, ihn bis zum Ende zu gehen. Aber der Gedanke daran, wo dringend notwendig für die Entwicklung des deutschen Volkes die tätige Anteilnahme der noch abseits stehenden Frauen am politischen Leben ist, wird uns die nötige Kraft und Ausdauer geben. **Tony Breitscheid.**

Am Grabe des unbekanntem Soldaten.

Von Luise Schröder.

Nur wenige Tage, nachdem in Deutschland politischer Unverstand und falsche Heldenverehrung den Generalfeldmarschall des Weltkriegs zum Präsidenten der Republik gewählt hatten, stand ich in Paris am Grabe des „soldat inconnu“. Wie oft hatte ich in den letzten Jahren diese Worte gelesen, hatte darüber hinweggesehen; es schien mir ein Kriegerdenkmal zu sein, wie wir sie in Deutschland in jeder Stadt haben.

Wie anders jetzt! Das war nicht das Grab eines Soldaten, nicht das Grab eines Menschen! Ach, nur zu oft mußten wir in den letzten Jahren Freunde, Genossen, die liebsten Angehörigen in ein solches Einzelgrab betten — der Tod hat ja so reiche Ernte gehalten! Aber hier: 10 Millionen Toter, Millionen Verstümmelter und Verletzter, Millionen Witwen und Waisen, hunderttausende einsamer alter Väter oder Mütter — das alles schien plötzlich vor mir zu stehen, sich auf mein Herz zu wälzen.

Was war es nur? War es diese schlichte Steinplatte mitten im Herzen der Großstadt, wo vor hundert Jahren Napoleon den Triumphbogen zum Andenken an die unter seiner Führung erfochtenen Siege errichten ließ? Waren es die frischen und halbvergilbten Kränze, geschmückt mit den Farben der französischen Republik, war es der kleine unscheinbare rote Kelfenstrauch mit dem roten Bande? War es die alte Proletarierfrau in der schlichten Schürze, die still abseits auf der Bank saß, den Blick unmerklich auf das Grab gerichtet, während ihr die Tränen über die gefurchten Wangen liefen? Waren es die Menschen, die der Geschäftsweg über diesen Mittelpunkt des Verkehrs führte und die stumm den Hut abhoben und, mitten im Gehen und Treiben der Weltstadt, die Toten grüßten? Oder war es die Flamme, die stetig genährt, ruhig aus dem Erdboden hervorschlügt, nie erregt flackernd, nie aber auch verlöschend? Diese Flamme, die mir schien wie der in uns allen weiterwühlende Schmerz des Erlebens der letzten zehn Jahre. Nicht mehr wild packt er uns, daß wir aufschreien; die Tränen derer, die ihr Liebste verloren, sie fließen höchstens noch einmal in stiller Nacht; der Selbsterhaltungstrieb des Einzelmenschen wie der Völker hat uns gezwungen, uns ohne unsere Toten einzurichten. Und doch lebt der Schmerz; tief innen, da lobert er leise wie die Flamme am Grabe des unbekanntem Soldaten; in den Gesichtern der Menschen, da hat er sich eingegraben unaussprechlich!

Und doch! Empfinden sie es alle? Als ich in diesen Tagen einen der schönsten Filme sah, der fünden sollte von der Schönheit des Menschen und seiner Erhaltung durch eigenes Wissen, und als zum Schluß eine Konzeßion gemacht wurde an den militärischen Geist des Kaiserreichs, indem man eine Kompanie Matrosen im militärischen Drill vorbeimarshieren ließ: — da brach ein Beifallssturm los! Da klatschten junge Kerle, die nie selbst empfunden haben, wieviel menschliche Entwürdigung in diesem Drill lag; da klatschten aber auch Frauen! Das sind die Augenblicke, wo die Flamme des Schmerzes in uns aufstodert; wo wir aufschreien möchten: **Habt Ihr denn noch nicht genug?! Aber wir wissen: nicht das hilft!** Der 26. April hat es gezeigt; es hilft nur ständige und feste Arbeit der Aufklärung und, Ihr Mütter, der Erziehung!

Gerade in diesen Tagen, wo ein alter Mann, ein alter Soldat, dessen Name der Welt ein Kriegsprogramm ist, seine Hände zum Schwur legte auf die schwarzrotgoldenen Farben der Republik, die ihm sein Leben lang im Innersten verhaßt gewesen sind, da laßt auch uns einen Schwur tun, uns Frauen vor allem: diesen **Farben**

der freien Republik die Treue zu halten, komme was da wolle, und darüber hinaus der roten Farbe, die uns den Völkerrfrieden, das Völkerglück verspricht. Das schwören wir dir, du unbekanntem Soldat, der du unser Bruder bist, ob du Franzose, Russe, Engländer oder Deutscher bist; das schwören wir dir, du kleines rotes Kelfensträuchchen am Grabe des „unbekanntem Soldaten“: **Tropdem und alledem!**

Brauchen wir eine besondere Frauenpartei?

Von Dora Fabian.

Im Anschluß an die Reichspräsidentenwahl ist wieder ein Gedanke aufgetaucht, der schon vor den letzten Reichstagswahlen eine Rolle gespielt hat, der Plan einer eigenen Frauenpartei. Besonders die Frauen der bürgerlichen Parteien setzen sich für diesen Gedanken ein und begründen ihn damit, daß keine der Parteien den Frauen innerhalb der Organisationen, in den Parlamenten, in der Gemeindegemeinschaft den Raum ließe, der ihr der Zahl und Bedeutung nach zukäme; daß den Frauen die eigentliche Parteipolitik weniger läge als den „parteivertretenden Männern“, daß sie aber ganz besonders typische Fraueninteressen innerhalb dieses Männerstaates zu vertreten hätten, die über den Parteien ständen und an keine Parteipolitik gefesselt seien. Ueber alle Schranken der Weltanschauung und der festen Parteigegebenheiten hinweg sollten sich die Frauen zu einigender, aufbauender Arbeit zusammen finden.

Die Frauen der Sozialdemokratischen Partei haben bisher offiziell zu dieser Frage noch nicht Stellung genommen. Da es aber auch nach der Propaganda, die Bürgerliche für sie machen, durchaus wahrscheinlich ist, daß man auch an uns mit dieser Frage herantreten wird, ist es wichtig, sich mit ihr auseinander zu setzen.

Sicherlich ist das eine richtig, daß sämtliche Parteien den Frauen nicht den ihnen gebührenden Raum zuerkennen. Nach dem Prinzip, jeder lehre vor seiner Tür, interessiert uns in erster Linie unsere eigene Partei. Immer wieder haben unsere führenden Genossinnen in Parteikonferenzen, auf Landesparteitagen usw. eine stärkere Berücksichtigung der weiblichen Kandidaturen, eine vermehrte Vertretung von Frauensekretarinnen usw. gefordert. Bisher leider vergeblich. Aus dieser bedauerlichen Tatsache ziehen wir aber die umgekehrte Konsequenz, wie die bürgerlichen Frauen. Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, wenden wir uns nicht ab von der Partei, sondern wir kämpfen mit allen Mitteln dafür, unseren Forderungen Anerkennung zu verschaffen; vor allem mit dem Mittel, an den wenigen Stellen, die uns geöffnet sind, „unseren Mann“ zu stehen und so die Berichtigung unseres Verlangens zu beweisen.

Denn wir glauben nicht daran, daß es besondere „Fraueninteressen“ gibt, die keine offizielle Partei, wohl aber eine Frauenpartei vertreten könnte. Wir glauben daran nicht auf Grund der praktischen Erfahrungen, die wir in den letzten Jahren gemacht haben. Wir haben gesehen, daß immer wieder gerade bei den Forderungen, die uns als die typischen Frauenfragen erscheinen, die Frau es ist, die der Frau in den Rücken fällt. Hier sei nur an die Kämpfe um die Abschaffung des § 218 erinnert, die für uns eine Selbstverständlichkeit ist, aber von der Rechten, ja sogar von einem Teil der demokratischen Frauen glatt abgelehnt wird; wir erinnern fern an die Frage des Abbaues der unehelich Mutter gewordenen Beamtin, für den die Frauen der Rechtsparteien sich teilweise energischer ausgesprochen haben, als die Männer; an die Erziehungsfrage, die wir mit der weltlichen, die Frauen der Rechten mit der konfessionellen Schule zu lösen suchen, usw.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu beweisen, daß ein klarer und energischer Schnitt uns in entscheidenden Fragen von den anderen Frauen trennt, ein Schnitt, der unserer grundsätzlich anderen Weltanschauung entspringt. Die Sozialdemokratische Partei, die Partei der Ausgebeuteten, ist auch die Partei desjenigen Teiles der Menschheit, der seit Jahrhunderten unter dem Joch Knechtschaft, Unmündigkeit und Ausbeutung gestanden hat, sie ist diejenige Partei, die sich am energischsten für das Frauenwahlrecht eingesetzt hat, mit dessen Hilfe bei der Präsidentenwahl Millionen von Frauen dem Mann ihre Stimme gegeben haben, der es ihnen wegen „der allgemeinen Ueberhöhung der weiblichen Leistungen“ am liebsten wieder nehmen würde. Auch wir meinen, daß eine Partei besonders für die Fraueninteressen da sein muß, diese Partei kann naturgemäß nur die sein, die die Rechte der Frau am radikalsten vertritt — die Sozialdemokratische Partei.

Die sozialdemokratischen Frauen würden also den Vorschlag, sich an der Bildung einer besonderen Frauenpartei zu beteiligen, unbedingt ablehnen müssen, und als klassenbewußte Proletarierinnen Schulter an Schulter mit den Männern des Proletariats kämpfen gegen jede Ausbeutung und Unterdrückung.

Ein Fürsorgewerk für entlassene weibliche Strafgefangene hat die bekannte Schauspielerin Hedwig Wangel in Berlin ins Leben gerufen. Die Hedwig-Wangel-Hilfe hat die Aufgabe, ein mütterliches Heim für jugendliche weibliche Straftätige zu schaffen, verbunden mit einer Fachschule und Arbeitsstätte für Schneiderin usw., die zugleich der ärmeren Bevölkerung zu billiger, guter Instandsetzung ihrer Kleidung verhelfen sollen. Die Künstlerin, die jetzt zum erstenmale seit 15 Jahren wieder in Rheinhardts „Komödie“ auftritt, stellt den gesamten Ertrag ihrer Bühnen- und Vortragstätigkeit in den Dienst dieses sozialen Liebeswerks. Die weiteren finanziellen Mittel werden aus freiwilligen Beiträgen und aus der Zeitschrift „Das Tor der Hoffnung“ gewonnen.

Siedlungsfrage — Frauenfrage.

Von Heria Drews.

Kann jemand, der draußen, vielleicht vor den Toren Berlins, ein sogenanntes Siedlungshaus erwirbt, die Bedeutung des Wortes „Siedeln“ in seinem ganzen Umfange ermessen? Ich möchte die Frage mit einem glatten „Nein“ beantworten.

Der eigentliche Siedler geht hinaus aufs Land, die entlegensten Gebiete sucht er oft auf, keine Mühe scheut er, um die ödesten Brachen urbar und fruchtbar zu machen. Die denkbar schwierigsten Lebensverhältnisse erwarten ihn, der Jahrzehnte lang alle Bequemlichkeiten des Großstadtlebens genossen hat. Meist wird er sich vorher, ehe er sein Leben umstellt, nicht gänzlich klar darüber, welchen Dingen er entgegengeht. Er hat nur den einen Wunsch, den einen Willen, ein neues, nützlicheres, gesünderes Dasein zu beginnen. Alle Mühen nimmt er auf sich, das Haus findet er in vielen Fällen bereits vor; das Land ist die Hauptsache, der die Hauptarbeit zukommt. Das Feld, der Garten sollen ihn, seine Familie, sein Vieh ernähren. Doch sie ist nur ein Teil des Arbeitspensums, die Feldarbeit, das Vieh wohl gefüttert, gepflegt sein, der Nachwuchs verlangt besondere Sorgfalt, und je intensiver er sich jeder Arbeit widmen kann, desto größere Erträge wird er stets haben. Wird er diesen Arbeiten gerecht, dann ist noch nichts für den Haushalt getan. Kanalisation ist nicht vorhanden. Das Wasser muß vom nahe gelegenen See, vielleicht von vorhandenen Quellen herbeigetragen werden. Dies und jenes, was er nicht selbst erzeugen kann, ist er gezwungen, aus der Stadt zu besorgen, die 10 Kilometer entfernt liegt. Teilweise ungünstige Wegeverhältnisse. — Brennmaterial kann er als Anfänger mit knappen Betriebsmitteln nicht kaufen. Er beschafft es sich mittels Handwagen aus dem nahen Wald. Dürrholz, Abfälle vom letzten Holzschlag und dergl. — Dies alles ist nur ein allgemeiner Ueberblick über die zu leistenden Arbeiten.

Wer ist es, der siedelt? Meist Ehepaare im mittleren Alter. Hier kommen wir zum zweiten Teil der Ueberschrift. Um die Frau handelt es sich zum großen, wenn nicht zum größten Teil. Da werfe sich jeder Siedler zwei Fragen vor, ehe er den entscheidenden Schritt tut: „Will meine Frau siedeln?“ und „Kann meine Frau siedeln?“ Die erste Frage wird je nach dem Stand der Ehe ausschlaggebend oder überflüssig sein. Ist die Frau anpassungsfähig, lebt sie keine Gedankenwelt mit, dann Siedler, sag „ja“ zu der ersten Frage. Ist sie dir als eingetragene Bürgerfrau bekannt, die nie mit der Zeit mitleben wird, sich nie in andere Verhältnisse hineinfinden kann, Siedler, laß die Finger davon.

Die zweite Frage: „Kann meine Frau siedeln?“ ist wohl noch genauer zu beachten, da die Beantwortung allein von dem Gesundheitszustand, überhaupt von der allgemeinen Körperkonstitution der Frau abhängig ist, auf die der Wille des Mannes ohne jeden Einfluß bleiben wird.

Ist die Frau gesund, kräftig, wäre wohl das letzte Hindernis — was die Frau anlangt — beseitigt. Wenigste Frauen sind aber — und das gerade in unserer Zeit — mit Leiden behaftet, die jede körperlich schwere Arbeit, wie sie auf der Siedlung zu leisten ist, absolut unmöglich machen. Die Hilfe der Frau wird in den meisten Fällen „zu beschaffen bleiben“, es wird in der Siedlung gerade in der ersten Zeit, die die härtesten Arbeiten bringt, wie Einrichtungen in Haus, Garten, Feld, Ställen, Rigolen, Baum- und Strauchpflanzungen, Aufzucht von Kleinvieh und dergl. immer an den Mitteln fehlen, eine bezahlte Kraft anzunehmen. Und die Arbeiten nehmen überhand. Die Frau, die Jahrzehnte lang gewohnt war, den Tag mit häuslichen Arbeiten auszufüllen, muß ihren Haushalt vernachlässigen, weil sie den Anforderungen nicht gewachsen ist. Garten, Feldarbeit, jede Neuanlage nehmen ihre Kräfte in dem gleichen Maße in Anspruch wie die des Mannes, ja noch mehr, wenn sie nicht die Kräftigste ist.

Und wo bleibt die Hausarbeit? Der Mann wird in den meisten Fällen auf dem Standpunkt stehen, sie sei überflüssig. — Bis zum Einbruch der Dunkelheit werden Arbeiten außer dem Hause verrichtet, und wenn es abends ins Haus geht? Wohl vermisst der Mann anfangs die gewohnte Sorgfalt, Gemütlichkeit in der Häuslichkeit, aber er gewöhnt sich überraschend schnell daran, weil er sich sagt, es ist nicht zu ändern. Anders die Frau. Mit der Zeit wird sie sehen, wie es in ihrer Wirtschaft rückwärts geht. Das Kochen wird in aller Eile besorgt, die Räume nur notdürftig gereinigt. Auch hier wird eine gewisse Verwahrlosung der ganzen Wirtschaft einreichen, die anfangs niederschmetternd wirkend, schließlich zu größter Resignation, Gleichgültigkeit der Frau führen wird.

Drum rate ich jedem, der siedeln will, die zwei Fragen, seine Frau betreffend, ganz gewissenhaft zu beantworten und eingehend die Verhältnisse zu prüfen, die ihn erwarten, ob sich auch die Lösung der Arbeitsfrage mit der Arbeitskraft der Frau vereinen läßt.

Für beide Teile aber rate ich zu einer völligen inneren und äußeren Umstellung, Einschränkung der Lebensbedürfnisse, um alle Arbeitskraft möglichst produktiv verwerten zu können, um somit eine Verringerung der Arbeit, durch sie Verrbilligung und Beförderung der gesamten Lebensweise zu erreichen.

Eine Justiztragiködie.

Ein Fall, der sich vor kurzem in Bayern zugetragen hat, lehrt wieder einmal, zu welcher grotesken Verflüchtungen gegen den gesunden Menschenverstand unsere moderne Strafrechtspflege manchmal gelangt. Der Ort der Handlung ist ein Bauernhof in der Nähe von

Schweinfurt, die handelnden Personen sind Bauernmägde und Bauernknechte, der Inhalt der Tragiködie ist eingebildete Schwangerschaft und der Versuch der Beseitigung der vermeintlichen Folgen. Es herrscht dort noch der — sagen wir einmal: patriarchalische — Brauch, daß Knechte und Mägde einen gemeinsamen Schlafraum teilen. Eines Morgens erwacht eine der Mägde und findet im Bett neben sich angekleidet einen der Knechte liegen. Passiert ist nichts. Aber das Mädchen ist voll Angst und glaubt an sich Symptome der Schwangerschaft wahrzunehmen, wie: Appetitlosigkeit, Uebelkeit usw. Eine Freundin, der sie sich anvertraut, rät ihr, zur Beseitigung der Frucht warme Fußbäder mit Salz zu nehmen und Rotwein mit Zimt zu trinken. Natürlich bleibt der erwartete Erfolg aus. Das Mädchen wendet sich nochmals schriftlich an ihre Freundin, und diese wiederholt in einem Briefe ihren früheren Rat. Unglücklicherweise fällt dieses Schreiben in falsche Hände. Die Staatsanwaltschaft ist mobil gemacht: das Mädchen wird untersucht. Es ist unschuldig wie die heilige Marie, und es hat gar keine Empfängnis stattgefunden. Das hilft aber alles nichts, denn auch der Versuch mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt ist strafbar. Das Gericht in Schweinfurt verurteilt am 24. April d. J. das Mädchen zu sechs Wochen Gefängnis ohne Bewährungsfrist. . . .

Laut Entscheidung des Reichsgerichts ist der Abtreibungsversuch auch dann strafbar, wenn er mit untauglichen Mitteln am untauglichen Objekt vorgenommen wird. Allerdings bemühen sich die Gerichte, wenn irgend möglich, diese Reichsgerichtsentscheidung, die wie ein Ueberrest aus dem Mittelalter anmutet, zu umgehen. Der Entwurf zum neuen Strafgesetzbuch kennt denn auch nicht mehr die Strafbarkeit eines solchen Versuchs. Das ist immerhin ein Fortschritt, denn im übrigen soll ja der § 218 in fast unveränderter Fassung bestehen bleiben. Justus.

Der Wert der Abhärtung.

Bei vielen jungen, ungeschulten, vielleicht auch noch unselbständigen Müttern finden wir einen Hang, ihre Kinder zu verzärteln. Größere Kinder pflegen sich im allgemeinen dagegen zu wehren, aber die kleinen Kinder werden meist das Opfer dieser falsch-verstandenen Elternliebe und haben die Folgen einer Verzärtelung am eigenen Leibe zu spüren.

Allgemein gültige Regeln gibt es für die Abhärtung nicht, sondern jeder Mensch muß die Abhärtung entsprechend seiner eigenen Natur selbst besorgen. Immerhin gibt es doch einige Regeln, die wohl in jedem Falle Geltung haben. Nach Möglichkeit soll der Körper täglich mit kaltem Wasser gewaschen werden. Bei zarten und nervösen Menschen darf das Wasser nicht allzutief sein, sondern muß abgekühlt oder lauwarm sein. Man solle auch nie im geheizten Zimmer schlafen und höchstens bei sehr empfindlichen Kindern die Luft im Schlafzimmer ein klein wenig angewärmt sein lassen.

Besonders müssen die Bohn- und Schlafzimmer viel gelüftet werden, und es ist auch sehr wünschenswert, bei geöffneten Fenstern zu schlafen. Die Mutter muß sich und die Kinder an die Erkenntnis gewöhnen, daß Wind und Wetter nicht ohne weiteres Krankheit bringen und ein Gang durch den Regen ein ganz natürlicher Vorgang ist. Nur das Verweilen in nassen Kleidern und nassen Schuhen kann zu einer Erkältung führen. Solange man aber in Bewegung bleibt, der Blutkreislauf beschleunigt ist und die Wärme im Körper bleibt, werden nasse Füße und nasse Kleidung niemals zu einer Erkrankung führen können.

Sehr zuträglich ist es der Gesundheit auch, am Morgen und Abend eine kleine Weile vor geöffnetem Fenster oder im Freien einige recht tiefe Atemzüge zu tun. Wer Gelegenheit hat, zu schwimmen, der versäume nicht es zu tun, und wer noch nicht schwimmen kann, sollte es nach Möglichkeit lernen. Es gibt kaum etwas so Gesundes, wie das Schwimmen. Gleichfalls sehr wertvoll ist es, jeden Tag im Freien zu arbeiten oder sich wenigstens etwas Bewegung im Freien zu verschaffen. Auf jeden Fall soll man sich auch in der Kleidung abhärten und niemals aus Angst vor Erkältung zwei Hemden oder Hosen oder Jacken anziehen. Man darf auch nicht im Sommer unter derselben Federdecke wie im Winter schlafen und soll sich überhaupt in seiner Kleidung nach der Jahreszeit richten. U. M.

Brauchen Kinder viel Schlaf?

Kinder brauchen nicht nur viel Schlaf, sondern auch einen ruhigen Schlaf, denn das Leben und Treiben um sie herum erfordert von ihnen viel Aufmerksamkeit und Anstrengung und ermüdet deshalb ihren zarten Körper besonders stark. Nur der Schlaf vermag den Ausgleich zu bieten, den jede Anspannung unseres Gehirns verlangt. Manche Mütter glauben, das Kind habe, sobald es aus dem eigentlichen Kleinkinderdasein herausgewachsen sei, nicht mehr so viel Schlaf nötig und halten es dann in der Erziehung wie einen Erwachsenen, d. h., sie muten ihm langes Aufbleiben, späte Ausgänge und Teilnahme an den Festen und Feiern der Erwachsenen zu. Wer einmal in so ein kleines übermüdetes Gesichtchen am späten Abend gesehen, oder wer in seiner Schulklasse am Montag morgen alle die armen übermüdeten Kinder vor sich gehabt hat, den muß der Jörn packen über die Gleichgültigkeit und Rücksichtslosigkeit, mit der sich manche Eltern an ihren Kindern verfehlen. Aber nicht nur viel und ruhigen Schlaf braucht das Kind, sondern auch Schlaf in gut gelüfteten Zimmern, in warmer Jahreszeit überhaupt bei offenem Fenster. U. M.

Vorstadt-Fröhe im Lenz.

Morgeneere Straßen;
nur der Tau tropft sacht,
funkelt aus dem Rasen,
aus der Gärten Pracht.

Leise naht von Osten
keusches Morgenrot;
Stunde, dich zu kosten!
— wie es frisch und loht!

Straßen, Gärten liegen
nun im Purpurschein;
wiegen, duften, schmiegen
innig sich hinein.

Wie die Farben strahlen
aus dem Silbertau —
glühendrot ummalen
der Cyringen Blau.

Und welch' eig'ne Süße
deren Blüth'n entschwingt —
Starke Lebensgrüße
eine Amsel singt!

Eugen Lehmann.

Ein Fabrikmädel.

Von Hermann Mönch.

Dort steht es, das Mädel. Im langen, rasselnden Saale der Fabrik. Mitten drin zwischen dröhnenden und hämmernden Maschinen. Unter klatschendem Riemengewirr.

Vor einer Stunde noch schaute es träumend Besseres. Sah es all die ihm ferndämmernenden Wünsche helle Wirklichkeit werden. Bis sah ein Gedanke alles auswischt und zum Aufstehen mahnte. Jener bange Gedanke an das Morgen, mit dem es sich immer spät abends müde und abgespannt schlafen legt. Und dann war es hinausgeeil in den rufenden Morgen. Mit neuem Bangen und Sehnen.

Nun steht es an einer der monoton hämmernden Maschinen. Eine bleiche, weichlinige Gestalt mit heißem Herzen an der schwarzen, hartantigen, kalten Maschine! Links neben ihm türmen sich hohe Stöße dampfriechender Lederscheiben. Atemraubend. Die harrende Arbeit. Die nie endenwollende! Den blonden Kopf hat es tief über den kleinen Tisch der Maschine geneigt.

Die Maschine steht eben still. Unverwandt ruhen die blauen Augen auf einer Stelle des Tischchens. Da, wo von oben her eine große, blanke Nadel droht. Die schmalen Finger aber langen hastig und mechanisch einige der Lederscheiben. Legen sie gutpassend zusammen. Führen sie gewandt unter die Nadel. Schlagen leicht einen kleinen Hebel nach unten. Alles in vier Sekunden!

Und wenn der kleine Hebel unten ist: hämmert die Maschine drauflos. Laut und wild. Saust die blanke Nadel vor und zurück in das knirschende Leder. Flimmernd, blendend. Bis die Stiche reihe voll ist. Dreißig Sekunden lang!

Dann wieder hastig und mechanisch werfen die schmalen Finger den kleinen Hebel nach oben. Legen sie die zusammengehefteten Scheiben kurz prüfend nach der anderen Seite. In zwei Sekunden!

Dreißig Sekunden hämmert die Maschine. —
Dreißig Sekunden soll die ganze Arbeit dauern. —
Sechs Sekunden hastiger und mechanischer Handgriffe also finden weder Zeit noch Geld!

So geht es weiter, Minuten um Minute. Und über dem gebeugten Nacken des Mädels klatscht unaufhaltsam der Riemen. Wie eine Antreiberpeitsche.

Hastiger langen die Finger von den Stößen. Hastiger legen sie die Scheiben zusammen. Hastiger führen sie diese unter die Nadel. Hastiger schlagen sie den Hebel nach unten.

Und die Maschine hämmert, hämmert, hämmert . . .
Und die Nadel klimmert, klimmert, klimmert . . .
Fester noch ruht der Blick auf den Stichen. Als sei er angeheftet.

Und hastiger werfen die Finger den Hebel wieder nach oben. Hastiger legen sie das Fertige beiseite. Weiter geht es in wilder Hast. Mit mechanischen Griffen. Dröhnend. Blendend. Immer weiter . . .

Da — — schwindelt dem Mädel! Zitternd versagen die Beine das Stehen. Beband versagen die Hände das Greifen. Schmerzhaft lösen sich die Augen von der Nadel. Sehen nur noch schwarze Flecke tanzen. Kraftlos sinkt das Mädel nach hinten. Auf einen Kistenrand. Um zu ruhen. Niemand sieht es. Niemand steht ihm bei. Alles ist im Banne der Maschinen.

Doch, da klingt in die saulenden Ohren das Rasseln und Hämmern der übrigen Maschinen. Sieht der verschwommene Blick die gebeugten Gestalten der anderen Arbeiterinnen. Die das gleiche Los haben. Das erinnert das gemerkte Hirn an das fesselnde Muß.

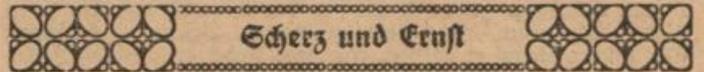
In den nächsten Minuten schon greifen die bebenden Hände wieder hastig. Hämmert es wieder vor der weißen Stirn. Flimmert die blanke Nadel wieder in die müden Augen. Peitscht der Riemen wieder über dem gebeugten Nacken. Und die hohen Stöße der harrenden Arbeit bleiben dieselben. Ewig.

So verrinnt Tag um Tag. Woche. Monat. Jahr.
Und das junge blühende Mädel mit dem feurigen Herzen ist mitgerissenes, kaltes Glied der Maschine! — —

Doch nicht immer! Und nicht ewig!
Manchmal, nach Fabrikschluß, und wenn es die Zeit erlaubt, sitzt es sinnend in stiller Stube. Dann durchstürmen das reifenwollende Hirn sprühende Gedanken. Dann durchwogt die reifenwollende Brust heißer Tatendrang.

Und des Sonntags flieht es aus der engen Stadt in die lebenspendende Natur. Dann leuchten die blauen Augen, und Stirn und Wangen glühen rot auf unter dem blonden Haar — — —

Ein vielversprechendes Aehrenfeld mit zukunftshoffenden Kornblumen und freiheliebenden Mohrrosen!



Scherz und Ernst

Kleine Fabel.

Es liefen Wette eine Strecke
Einmal ein Ochse und eine Schnecke.
Wer war's nun, der den Lauf gewann?
Die Schnecke kam als erste an.
Ihr fragt, wie das zusammenhing?
Ei, weil der Ochse — den Dienst wegging.

Kory Towska.

Der kleine Diplomat. Klein-Medtbild, nicht ganz fünf Jahre alt, hat eine Tasse zer schlagen, als die Mutter hinzukommt: „O Mä-machen“ — so begegnet sie dem zürnenden Blick — „Du tuft mir so leid, daß Du ein so ungezogenes Kind hast. Gest, Du vergißt diesen Schmerz — Huh!“ — und heult wie ein Schloßhund . . .

Ruhebedürfnis. „Ihr Unwohlsein ist nicht von Bedeutung“, erklärte der Arzt der Frau Marchesa: „Nach den Anstrengungen des Winters bedürfen Sie mal eine Zeitlang der Ruhe.“ — „Aber ich muß doch wohl krank sein“, wandte die Dame ein, „sehen Sie mal meine Junge an.“ — „Ja, ja“, nickte der Arzt, „die bedarf auch der Ruhe.“
(„A Moito per ridere“.)

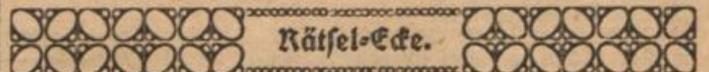
Liebeschmerz. Zwei junge Mädchen ergehen sich in der Abendstunde im Garten und tauschen ihre Geheimnisse aus. „Ich möchte für mein Leben gern wissen“, flüsterte die eine, „ob mich Jack wirklich liebt!“ — „Natürlich tut er das“, beruhigte sie die Freundin, „weshalb sollte er denn gerade bei dir eine Ausnahme machen?“

Bayerische Gemütsmenschen. Einmal wurde der Herr Pfarrer eines großen Dorfes im gelegneten Oberbayern zu einer sterbenden Bäuerin gerufen. Die Angehörigen berieten gerade, wo sie das Leichenmahl halten wollen. Da rief die sterbende Mutter mit schwacher Stimme aus ihrem Bett heraus: „Beim obern Wirt müßt Ihr's Mahl halten.“

Da sprach der gemütvollte Gatte: „Du halt'it's Maul und stirbst!“

Der gewissenhafte Josef. „Josef“, sagt der Herr Oberleutnant, „Sie müssen recht obacht geben und alles genau ausrichten, wie es Ihnen aufgetragen wird. Auf dem Wege müssen Sie es immer vor sich hertragen, damit Sie es nicht vergessen. Und jetzt gehen Sie zum Gärtner, holen Sie die bestellten Blumen und bringen sie zu meiner Braut, wo ich zum Essen eingeladen bin.“

Kaum sitzt der Herr Oberleutnant bei seiner Braut, da kommt der Burche hereingepostet und meldet mit Stentorstimme: „Da sind die Nelken und da kostet das Stück 1 Mark, weil es Treibhaus-pflanzen sind, und das macht jetzt mit den anderen Rechnungen zusammen 270 Mark, und der Gärtner läßt sagen, wenn Sie die alte Schachtel jetzt nicht bald heiraten, dann können Sie sich Suppengrün auf den Tisch stellen.“



Rätsel-Ecke.

Stafekrästel.

A	A	A	A					
B	D	E	G	I	K	L	M	M
	M		N		N		N	
	N		O		O		O	
O	O	O	P	R	R	T	T	T
	T		U		U		W	

Die Buchstaben in nebenstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten je ein modernes Beförderungsmittel nennen. Die senkrechten Leisten bezeichnen:

1. griechischen Weisen, 2. Oper,
3. Vogel, 4. englischen Pflücker.

Verschieberästel.

Chemnitz — Leopold — Pymont — Edwin — Niersteiner — Zobten — Spreewald — Hummer — Birnbaum.

Vorstehende Wörter sind so untereinander zu stellen, daß je zwei benachbarte senkrechte Buchstabenreihen einen deutschen Komponisten und eines seiner Werke nennen.

Auflösung der Rästel aus voriger Nummer:

Vertekrästel: Frei will ich sein im Denken und im Dichten; im Handeln schraenkt die Welt genug uns ein. — Silberrästel: Mensch sein heißt Kämpfer sein. Mikrel — Edikt — Neumark — Sektla — Chemie — Helium — Satrap — Eichendorff — Innerste — Matter — Herakles — Energie — Igel — Saturn.